

Czeslaw Milosz, polnischer Dichter, Literaturhistoriker und Nobelpreisträger, beschrieb 1953 in seinem 1959 auch auf Deutsch erschienenen Buch *Verführtes Denken* rückschauend die ungeheure Faszination des siegreichen Kommunismus auf Intellektuelle. Hier wurden (scheinbar) aus der Geschichte direkte und plausible Lehren für eine bessere Zukunft gezogen. Die sozialistisch-kommunistische Vision stand in hellem Kontrast zur Tragödie im Europa der alten kapitalistischen Ordnung. Lebendig waren zudem noch die Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise. Im Antifaschismus der DDR fanden ähnliche Vorstellungen ihren Niederschlag. Er ist nach 1990 zu Recht harsch kritisiert worden. Aber seine Loyalität stiftende Rolle ist nicht zu unterschätzen.

Es hat relativ lange gedauert, bis in der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte der politikhistorische Blick auf die Machtelite der braunen Diktatur sukzessive auf die gesamte Gesellschaft erweitert wurde, bis die erschreckenden Ambivalenzen von brutalem Terror, trivialem Alltag und erfahrungsgeschichtlicher Faszination eingehend thematisiert wurden. Erst so be-

kam aber die Geschichte des Nationalsozialismus ihre eigentliche Dramatik. Die Frage nach dem Kitt des 1989 untergegangenen DDR-Systems benennt ein generelles Schlüsselproblem kommunistischer Diktaturen und ihrer historisch-politischen Aufarbeitung. Nach den Bindekräften zu suchen und sie differenziert zu erklären, ist eine ebenso schwierige wie lohnende und notwendige Aufgabe, wenn man verstehen will, warum dieses System so lange existierte und funktionierte. Der Hinweis auf den sowjetischen Oktroi, auf Terror und Zwang, ist richtig, reicht aber nicht. Er erklärt vieles, aber längst nicht alles. Daher ist für mich auch die öffentliche Aufregung über den Begriff der »Bindekräfte« und die oft empörte Kritik an der Alltagsgeschichte als angeblicher Weichspülerei der Diktatur eine groteske Fehl Wahrnehmung des Problems.

Die doppelte Diktaturgeschichte, so unterschiedlich sie verlief, macht deutlich, wie dünn der Firnis einer zivilen und demokratischen politischen Ordnung ist. Gerade deshalb lohnt es sich, auch in künftigen und unvorhergesehenen Konstellationen etwas für sie zu tun.

*Donald Sassoon*

## Entschuldigung für die Vergangenheit

### Erinnerungskultur und politische Kultur

#### Gedenken und Nationenbildung

Nationen haben, ebenso wie Menschen, ein selektives Gedächtnis. Sie erinnern sich an das Unrecht der anderen und feiern ihre eigenen Erfolge. Ersteres in der Vergangenheit ist wichtig. Es hilft eine Opferkultur aufzubauen und spielt damit oft eine bedeutende Rolle bei der Entstehung von Nationen. Nationen erzählen, genau wie Menschen, Geschichten: Wir haben ge-



**Donald Sassoon**

(\* 1946) ist Professor für Vergleichende Europäische Geschichte an der Queen Mary University von London.

d.sassoon@qmul.ac.uk

litten und dann wurden wir erlöst, wir wurden unterdrückt und unterjocht, doch

dann erhoben wir uns und erlangten unsere wahre Identität – endlich nicht länger Opfer, sondern frei, autonom und stolz auf das, was wir sind.

Es gibt einige Rituale der Opferrolle – eben Erinnerungen, aufgewertet und neu erfunden für Generationen von Schulkindern, sowie zahlreiche Denkmäler des glorreichen Todes. Das Gedenken an Triumphe über Not und Elend wird an bestimmten Tagen gefeiert, um den Menschen, den Bürgern einer Nation, zu ermöglichen die großen Tage, die zu ihrer Freiheit geführt haben, noch einmal zu erleben. Es werden neben Geschichten über die Opferrolle also auch Geschichten des Erfolgs gefeiert: Nicht nur große militärische Siege, sondern auch der künstlerische und wissenschaftliche Ruhm der Nationalhelden (Soldaten, Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller). Diese Helden »gehören« zu uns. Ihr Ruhm strahlt auf uns ab.

All das ist offensichtlich ziemlich irrational, aber nationales Gedenken und der Kult der Nation ruhen nicht auf rationaler Grundlage, wie das Johann Gottfried Herder und seine romantischen Nachfolger, die Wegbereiter des kulturellen Nationalismus, nur allzu gut wussten. Bei diesen Gedenkveranstaltungen handelt es sich um eine Identifikation mit der nationalen Gemeinschaft, meistens auf einer realen oder imaginären ethnischen Grundlage. Doch weder Unterdrückung noch Erfolg betreffen jene direkt, die nationale Identität und Gedenken feiern. Das vergangene Unrecht wurde selten uns angetan. Nicht wir starben in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges. Nicht wir erlitten die Hungersnöte, weder in Irland (1845-49, eine Million Tote), noch in der Ukraine (1932-33, rund fünf Millionen) oder in Bengalen (1943, drei Millionen). Nicht wir wurden als Sklaven nach Amerika verschleppt. Wir kämpften weder in der französischen *Résistance* noch stürmten wir die Bastille, und wir haben auch keinen Anteil an den Erfolgen von Shakespeare, Goethe, Voltaire,

Puschkin oder Dante. Wir haben weder das Penicillin entdeckt noch die Evolutionstheorie entwickelt. Natürlich ist das stellvertretende Zelebrieren ein fester Bestandteil unserer Kultur. Dies befähigt uns zu überwältigender Freude, wenn unsere Mannschaft eine Fußballmeisterschaft gewinnt oder wenn unsere Stadt ausgewählt wird, die Olympischen Spiele auszurichten.

### Rituale der Entschuldigung

Doch wie jeder weiß, jedoch nur nur wenige zugeben, gibt es in der Geschichte einer jeden Nation neben Leid und Erfolg auch Quellen der Scham. »Entdeckt« wurde, dass wir nicht immer Opfer oder Helden sind. Manchmal sind wir auch die Unterdrücker. Wir stehen gelegentlich auf der (moralisch) falschen Seite der Geschichte. In den letzten rund 30 Jahren hat sich ein neues Ritual etabliert, das des Entschuldigens. Und nun entschuldigen wir uns, oder besser gesagt, unsere Politiker entschuldigten sich in unserem Namen. Die US-Regierung entschuldigte sich bei den amerikanischen Ureinwohnern, die kanadische Regierung bei den Inuit, die australische bei den Aborigines und die neuseeländische bei den Maori. Die Japaner haben sich kürzlich bei Korea entschuldigt und – etwas weniger häufig und nicht ganz so offen – bei China. Im Juni 1997 gab der britische Premierminister Tony Blair zu, dass die britische Regierung eine gewisse Verantwortung für die irische Hungersnot 1840 trug: »Die Hungersnot war ein grundlegendes Ereignis in der Geschichte Irlands und Großbritanniens«, erklärte er. »Es hinterließ tiefe Narben. Dass eine Million Menschen in einer Region sterben mussten, die damals zu den reichsten und stärksten Nationen der Welt gehörte, ist etwas, was auch heute noch beim Nachdenken darüber schmerzt.« Die damalige Regierung in London machte sich schuldig an ihrem Volk. Die Iren wa-

ren erfreut und ihr Premierminister erklärte, dass diese Aussage der Vergangenheit ehrlich ins Gesicht blickte, was vielversprechend für die Zukunft sei. Fünf Jahre später entschuldigte sich sogar die IRA für die unschuldig ermordeten Zivilisten während der »Unruhen« – offensichtlich Teil der Verhandlungen um den irischen Friedensprozess –, nicht aber für den Mord an fast tausend (schuldigen?) Polizisten und Soldaten. Dafür war die IRA direkt verantwortlich.

1997 entschuldigte sich US-Präsident Clinton: »Die Regierung der Vereinigten Staaten hat etwas getan, was falsch war – zutiefst, grundlegend und ethisch falsch.« Nicht etwa für die Sklaverei, sondern für das Syphilis-Experiment von Tuskegee, durchgeführt zwischen 1932 und 1972, in dem 399 mit Syphilis infizierte Schwarze von der US-Gesundheitsbehörde absichtlich nicht behandelt wurden. Das Reprä-

sentantenhaus der USA entschuldigte sich 2008 schließlich auch formell für die Sklaverei. (Die Nachricht war auf Seite drei der *Washington Post* versteckt und wurde vom Rest der Medien kaum erwähnt.) In einigen Fällen wurden Wiedergutmachungen gezahlt. Dahinter stand natürlich das Beispiel Deutschlands, das sich für den Genozid an den Juden entschuldigt, Reparationen an Überlebende gezahlt und Gedenkstätten für Naziopfer errichtet hatte. Das Deutschland von heute kann natürlich nicht kollektiv dafür verantwortlich gemacht werden, was in den Konzentrationslagern geschah, doch die Politik des Entschuldigens basiert auf der Prämisse, dass die Bundesrepublik, in gewisser, nicht genau definierter Weise, der Nachfolgestaat des Bismarck-Reiches, der Weimarer Republik und daher auch des »Dritten Reichs« sei (was die ehemalige DDR ihrerseits immer weit von sich wies).

Das ist, als werde das Wesen der nationalen Gemeinschaft konstant vererbt und weitergereicht und als müsse man auch die Schuld auf sich nehmen, wenn man auf Ruhm und Erfolg stolz ist. Dabei ist auch klar, dass diejenigen, die sich entschuldigen, damit eigentlich sagen, dass sie dies, obwohl sie selber nicht schuldig sind, im Namen der Schuldigen tun, die heute nicht für sich sprechen können. Damit erheben sie sich selbst auf eine höhere moralische Stufe. Sie deuten damit an, dass das nicht passiert wäre, wenn sie an der Macht gewesen wären. So kann man mit der Entschuldigung eine hohe moralische Ebene erklimmen, ohne viel dafür getan zu haben. Man erfreut damit viele und eckt nur bei wenigen an. So erregte Blairs Entschuldigung den milden Missmut von ein paar konservativen Kreisen in England und protestantischen Kreisen in Nordirland, die die Ereignisse nicht leugneten, aber den Einwand erhoben, die Entschuldigung würde den irischen Nationalismus in seiner Opferrolle bestärken. Aber man kann es schließlich nicht allen recht machen.

So können Entschuldigungen auch zum Bestandteil von etwas werden, das wir gelernt haben als *nation building* zu benennen, was in Wahrheit aber eher die Entwicklung eines nationalen Mythos' bezeichnet. Entschuldigungen waschen das Stigma der Vergangenheit weg. Sie regenerieren die Nation. Sie werden Teil desselben Vorhabens, wie das Feiern von Erfolgen und das Gedenken an das Opfertum. Es ermöglicht jenen, die sich von der Nation ausgeschlossen fühlten, auch ein Teil derselben zu werden, nun da die gegen ihre Vorfahren verübten Verbrechen benannt worden sind.

Der Entschuldigungskult reicht über Nationen hinweg. Er kann auch Religionen einbeziehen. Papst Johannes Paul II (und implizit auch sein Nachfolger, Benedikt XVI, der als Kardinal Joseph Ratzinger sein erster Berater in solchen Angelegenheiten war) lieferten eine eindrucks-

volle Reihe von Entschuldigungen: bei Galileo Galilei dafür, dass man ihn zum Schweigen gebracht hatte, bei Jan Hus, dem böhmischen Ketzer, für die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen, bei afrikanischen Sklaven für das Komplizentum der Kirche, bei den Frauen, weil sie von der Kirche im Laufe der Geschichte verleumdet wurden, bei den Opfern der Heiligen Inquisition, bei den Opfern der spanischen Eroberungskriege in Mittel- und Südamerika, bei den Juden (für die passive Haltung der Kirche während des Krieges), für die Plünderung Konstantinopels während des Vierten Kreuzzuges 1204 und, eher generell, für all die Sünden der Intoleranz, begangen von der Kirche im Laufe von zweitausend Jahren.

### Zweifel am Ritual

Es wäre wohl kleinlich, die Entschuldigungspolitik als bloße Rhetorik oder – weil sie so oft mit aktuellen politischen Ereignissen verknüpft ist und so gut zu dem US-Fernsehstil konfessioneller Politik passen, den Clinton, Blair und Schröder so mögen – als zynischen Trick abzutun, der sehr wenig kostet und mit dem man sich bei bestimmten Gruppen lieb Kind machen kann.

Es ist ja eine gute Sache, dass sich deutsche Regierungen für den Genozid bei den Juden entschuldigt haben und dass die Japaner Reue gegenüber den Völkern der Nachbarländer zeigten, die sie in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts besetzt hatten. Auf jeden Fall ist die Entschuldigungspolitik für Historiker konzeptionell das gleiche Problem wie die Politik des Opfertums und des Ruhms. Es bleibt die dubiose Prämisse, dass die Nationalgeschichte – im eher metaphysischen Sinne – ein Volk ausmacht und dass es alles aus dieser Geschichte – inbegriffen die Verpflichtungen der Vergangenheit – erbt. Das ist, als seien Generationen irgendwie in einer mystischen Kette miteinander ver-

bunden, in der alles übernommen wird: das Gute und das Schlechte, Hitler und Goethe, Darwin und britischer Kolonialismus, und dass eine Regierung, im Namen des Volkes ihre eigene Interpretation für Ereignisse abgeben kann, die in der fernen Vergangenheit passiert sind.

Aber was geschieht, wenn die Entschuldigung ungerechtfertigt ist, oder wenn es das Opfergefühl einer anderen Nation betrifft und dieses Opfergefühl nicht ganz so historisch begründet ist wie jeder zu glauben meint. In vielen Fällen bestehen natürlich kaum Zweifel. Der Genozid an den Juden hat stattgefunden und Revisionismus beschränkt sich hier auf eine kleine Gruppe von Außenseitern. Aber in anderen Bereichen ist historischer Revisionismus recht salonfähig. In der Republik Irland zum Beispiel wird die traditionelle Geschichte des irischen Volkes, wie sie jahrzehntelang in allen Schulen unterrichtet (und sogar im Themenpark zur Hungersnot in Limerick dargestellt) wurde, zunehmend von einer neuen Generation irischer Historiker in Frage gestellt. Die Darstellung, dass die Engländer 1840 absichtlich zugelassen haben, dass eine Million Menschen verhungerten, oder – in der weniger irisch-nationalistischen Version – sich herzlos und gleichgültig verhielten, wird möglicherweise ernsthaft widerlegt. Berücksichtigt man die Mentalität, die Mitte des 19. Jahrhunderts angesichts solcher Desaster vorherrschte, die Dominanz der orthodoxen Ökonomie des *Laissez-faire* und die technischen Möglichkeiten, die der Londoner Regierung zur Verfügung standen, so ist es wahrscheinlich, dass die Briten auch nicht anders reagiert hätten, wenn diese Hungersnot im Norden Englands ausgebrochen wäre. Überdies war die zeitgenössische Presse voller Beschreibungen über die schrecklichen Bedingungen der hungernden irischen Bauern und forderte von der Regierung, mehr zu tun. Der Versuch zu helfen ging Hand in Hand mit der Überzeugung, dass die Briten nicht an der

Ursache der Hungersnot Schuld waren. So schrieb 1848 Sir Charles Trevelyan, Verantwortlicher für die Hilfsmaßnahmen, dass die Hungersnot die Strafe Gottes für ein »träges und unselbstständiges Volk« und ein Mechanismus sei, das Bevölkerungswachstum zu bremsen. Aber dies hinderte ihn als guten viktorianischen Liberalen nicht an dem Versuch, etwas dagegen zu unternehmen. Geschichte ist eben komplizierter als diejenigen glauben, die sie für politische Zwecke benutzen.

### Interesse und Erinnerung

Wenn es um aktuelle Ereignisse geht, sind Entschuldigungen undenkbar, obwohl sie höchst wünschenswert wären. Es ist unwahrscheinlich, dass sich Tony Blair oder George W. Bush für den Irakkrieg entschuldigen werden. Auch für die israelische Regierung scheint es gegenwärtig undenkbar, sich für das, was die andere Seite die »Naqba« nennt, zu entschuldigen, den Tag, den die Palästinenser im Mai begehen, wenn die Israelis ihren Unabhängigkeitstag feiern. Die ersteren trauern in Erinnerung an den Verlust ihres Landes, die letzteren feiern die Erfüllung ihres Traumes der Rückkehr, in der Hoffnung, damit sicher zu sein vor einem abermaligen Holocaust. Sieger und Besiegte stehen sich auf diese Weise seit Jahrzehnten gegenüber, wobei sich die Sieger auf die Erinnerung an ihre Rolle als Opfer berufen, um ihren Status als Sieger zu begründen. Doch eines Tages, vielleicht in ferner Zukunft, werden sich beide die Hand reichen. Wir werden wissen, dass der palästinensisch-israelische Konflikt vorüber ist, wenn das Gedenken an die Opferrolle und das Gedenken an den Sieg Platz für Versöhnung gemacht haben. Und wenn alle Verantwortlichen für all die Gräueltaten in ihren Gräbern liegen, werden die Entschuldigungen auf allen Seiten folgen.

(Aus dem Englischen von Julia Máté.)